

Ein Denkmal der Achtung und Liebe. Humboldt über die baskische Landschaft¹

(A monument of consideration and of love. Humboldt on the Basque landscape)

Azurmendi, Joxe

UPV/EHU. Filosofiaren eta Hezkuntza-Zientzien Fak.

Tolosa hirib., 70. 20018 Donostia

BIBLID [0212-7016 (2003), 48: 1; 125-142]

Humboldt-ek, euskal hizkuntzari eta ohiturei buruzko lehen azterlan jasoak egiteaz gain, paisaiaren eta herrixken, mendien eta kostaldearen deskripzio ederrak utzi dizkigu. Harentzat, gozamenerako arrazoi etengabea da paisaia, baina baita paisaiaren eta giza izaeraren batasunari buruz gogoeta egiteko ere.

Giltza-Hitzak: Humboldt. Paisaia. Mendiak. Itsasoa. Landuriko alorra. Baserria. Arrantza. Emakumea eta lana. Dantza.

A Humboldt se le deben no solamente los primeros estudios eruditos de la lengua y las costumbres vascas, sino también preciosas descripciones del paisaje y las aldeas, las montañas, la costa. El paisaje constituye para él un motivo constante de goce, pero no menos de reflexión sobre la unidad de paisaje y carácter humano.

Palabras Clave: Humboldt. Paisaje. Montañas. Mar. Campo cultivado. Caserío. Pesca. Mujer y trabajo. Danza.

On doit à Humboldt non seulement les premières études érudites de la langue et des coutumes basques, mais également de précieuses descriptions du paysage et des hameaux, des montagnes, de la côte. Le paysage constitue pour lui un motif constant de plaisir, mais également de réflexion sur l'unité de paysage et de caractère humain.

Mots Clés: Humboldt. Paysage. Montagnes. Mer. Champ cultivé. Caserío. Pêche. Femme et travail. Danse.

1. Geschrieben für die Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e. V., 1998, im Auftrag ihres Präsidenten Prof. Dr. Herbert Kessler.

Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e. V. arentzat idatzia, 1998, haren Presidente Prof. Dr. Herbert Kessler-en enkarguz.

Escrito para la Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e. V., 1998, a solicitud de su Presidente Prof. Dr. Herbert Kessler.

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.
Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.
Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

Die Basken verdanken Wilhelm von Humboldt, der gebildeten Welt in Europa zum erstenmal ihr Volk, "versteckt zwischen Gebirgen", ihre Sprache und ihr Land zur Kenntnis gebracht zu haben. Zwar hatte das Rätsel dieses Volkes die Wißbegier anderer Gelehrter schon lange vor ihm geweckt, so in Deutschland Leibniz' und Herders; aber erst Humboldt hat sich mit dem Thema gründlich befaßt und mit seiner Schrift "Die Vasken" die erste fundierte Studie mit einer Fülle von Informationen allerlei Art über ihre Physiognomie, ihren Charakter, ihre Sitten und ihre Lebensart, besonders über die Sprache, gegeben.

Schon beim ersten Anblick, bei seiner Durchfahrt von Paris nach Madrid im Herbst 1799 scheinen Humboldt sowohl diese Gegend als auch ihre Leute aufgefallen zu sein. In einem Brief an Goethe vom 28.11.1799 schreibt er aus Madrid: "Man reist durch Biskaya [so nennt Humboldt das spanische Baskenland], wo Gegend, Kultur und die Menschenrasse gleich interessant sind. Nie ist mir ein Volk vorgekommen, das einen so echt nationalen Charakter, eine sich schon auf den ersten Anblick so originell ankündigende Physiognomie behalten hat". Auch bei seiner Frau Karoline hat offensichtlich auf der langen Strecke dieses Gebiet besondere Aufmerksamkeit erregt. Sie schildert die Eindrücke dieser Reise in einem Brief an ihren Bruder Ernst von Dacheröden (12.11.1799):

"Unsere Reise von Bayonne bis hierher war ziemlich langweilig, nur die Provinz Biskaya ist schön, überall findet man reinliche und wohlgebaute Dörfer und Städte, überall Spuren von Wohlhabenheit, gutmütige und freundliche Menschen. Kastilien ist umso trauriger..".

Zurück in Paris, sammelte Humboldt so viele baskische Bücher wie möglich –es wurde keine leichte Aufgabe für ihn–, um sich in das Studium der Sprache zu vertiefen. Er verschaffte sich Reiseberichte und Mitteilungen über Land und Leute, suchte in der Stadt Landeseingeborene auf, Spanier wie Franzosen, und "indess, schreibt Humboldt später, stieg meine Begierde, das Land selbst genau zu durchreisen, aufs höchste". So hat er diesen Wunsch auch schließlich Anfang April 1801 verwirklicht, entschlossen, das Land "Schritt vor Schritt" kennenzulernen. Und das hat er in der Tat nach eigener wiederholter Aussage getan, manchmal zu Pferde, dann wieder -"in den inneren Teilen Biscayas [kann man] nur zu Pferde fortkommen, und selbst für das Reiten sind manche Wege noch gefährlich oder unbequem"- zu Fuß. Er wandert den Weg an der Küste entlang; er überquert die Berge, richtet sein Interesse dabei ebenfalls auf Fischer- und Bauerndörfer. Er lebt in Familien und Pensionen, und er spricht mit den Einheimischen, die er sogar an ihre Arbeitsplätze begleitet, um sie zu beobachten und zu befragen. Dazu schildert er:

"Ich durchstrich oft die Felder und suchte mich mit den Ackerleuten zu verständigen. Auch gelang es mir so ziemlich, weniger durch meine Kenntnisse der Sprache, als durch ihre unermüdliche Geduld, mit der sie mir, mit dem sichtbarsten Ausdruck der Freude, daß ich mich um ihre Sprache und Sitten bekümmerte, immer zugleich durch Zeigen und Nennen der Gegenstände, von denen ich sprach, zu Hülfe kamen".

Er gibt zu, dass sein Baskisch nicht immer ausreichte, zumal bei Kindern oder schüchternen Jungen, die nicht gewöhnt sind, mit Fremden zu sprechen. Gelegentlich einer Bergwanderung auf den Jaizquibel begleitete ihn ein Bauernjunge, den er auf dem Feld angetroffen und als Wegweiser über den Berg mitgenommen hatte. "Er wußte kein Wort Spanisch" charakterisiert Humboldt ihn. Schweigend gingen beide nebeneinander über das Gebirge. "Wir suchten zwar alles unser Baskisch zusammen, aber nur wenigemale gelang es uns, ihm eine verständliche Antwort zu entlocken".

Humboldt hat das Baskenland mit den Augen eines 'vergleichenden Anthropologen' durchreist, vollkommen beherrscht von der Idee, die Sitten, die Sprache, den Volkscharakter der Basken zu erforschen. Daher haben sich für das von ihm gesammelte Material über die Basken und für seine Studien bis heute vor allem Anthropologen und Linguisten interessiert. Die Schriften Humboldts enthalten jedoch viele Anmerkungen jeglicher Art, zum Beispiel eine große Anzahl von Hinweisen auf die Landschaft, wie auf dem Weg gemalte Bilder. Wenn man auch vor allem dem Wissenschaftler Humboldt Respekt zollen sollte, so ist doch seine einfühlsame Sicht des Landes, der Fischer- und Bergdörfer (weniger Beachtung dagegen finden bei ihm die Städte), der Menschen dieser Gegenden für den baskischen Leser von heute kaum minder wert beachtet zu werden. Zunächst, da er uns anleitet, unsere eigene Umgebung mit neuen Augen zu sehen. (Wie Humboldt selbst einmal in Bezug auf die Römer bemerkt hat, ist ihre Stadt für sie die Wirklichkeit, in der sie sich täglich bewegen und die sie darum nicht wahrnehmen; sie erkennen sie erst aus dem Widerschein des Eindrucks, den sie auf die Fremden macht). Dann macht ein zweiter wichtiger Grund den Wert dieser Landschaftsbeschreibungen aus, nämlich, daß sie uns die Zeichnung eines Landes anbieten, wie es vor den Bürgerkriegen und der Industrialisierung und der durch sie verursachten Zerstörungen war. Wir möchten uns also hier auf diese Facette Humboldts beschränken, die des Betrachters und Malers der Natur und der Fischer- und Bergdörfer im Baskenland.

1.

In diesem hügeligen Landstrich zwischen den Pyrenäen und dem Ozean fallen die Hänge bis zum Meer hinunter. Oft scheinen die Küstendörfer wie an die Berghänge oder Felsen angeklebt. Humboldt verweilt bei der Beschreibung des heute weltbekannten Badeortes Biarritz, damals ein Fischerdorf.

"Die Häuser des Ortes liegen auf Felsen zerstreut, welche unmittelbar das Meer bespült. Der Stein, aus dem der Felsen besteht, ist sehr locker, und das Meer hat mannigfaltige Höhlen darin gebildet; einzelne mächtige Stücke haben sich von ihm losgetrennt und ragen, zum Theil in beträchtlicher Entfernung vom Ufer, aus den Fluten hervor, die sich mit majestätischem Brausen an ihnen brechen. Was man von einer schönen Meeresansicht erwarten kann, findet sich hier vereint, mahlerische Gestalten eines felsigten Ufers in der Nähe und ein unbeschränkter Blick auf die ungeheure Fläche".

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.

Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.

Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

Humboldt geht den Weg am Ufer entlang spazieren und sieht auf der einen Seite die baskische Küste bis zur spanischen Biscaya, die Gebirge von Fuenterrabia mächtig aus dem Meer emporsteigen, auf der anderen Seite die flacheren französischen Ufer und die gefürchtete Barre, eine gefährliche Sandbank am Ausfluß des Adour. Und überall findet er auf dem Spazierweg vor sich "niedrige Felsen von (...) lockerem Gestein, das sich in flach über einander geschobenen Lagen ins Meer hinaus erstreckt, und in wunderbar gewundenen und durchlöcherten Figuren und der dunkelgrauen Farbe verhärtetem Schlamme gleicht". Plötzlich ist er überrascht von dem eigenartigen Aussehen eines einzelnen Felsens im Meer, der sich nach unten in einem weiten Bogen öffnet. Es wimmelt um den Fels von Menschen –Männern, Frauen, halb erwachsenen Kindern–: Einige angeln, andere suchen Muscheln, irgendwie sind alle mit dem Fischen beschäftigt.

Eine ähnliche Lage, von nahen Bergen umgeben, hat Saint-Jean-de-Luz. Die Bucht ist klein und malerisch, fast ein regelmäßiges Rund, links und rechts an der Öffnung zum Meer jeweils von einem Fort begrenzt. Oberhalb des Dorfes die weite Bergkette.

"Von diesem anmuthigen Gebirgskranze steigt nun ein Busen fruchtbaren Landes gegen das Meer herab. Die Berge verlieren sich in niedrigere Hügel, die Hügel in Ebne, und am Ende der Ebne dicht am Meer, vor seinen Wellen bespült und gedrängt, liegt Saint-Jean-de-Luz. Ein reizendes Amphitheater, von ungeheuren Massen, dem Gebirg und dem Ocean, umschlossen".

Auch hier sucht sich Humboldt eine herrliche Aussicht von dem Vorsprung aus, an dem das Fort Ste. Barbe die Bucht bewacht. Von dort hat er den Genuß:

"einer unermesslichen Meeresansicht. Die Ufer weichen zurück, eine schroffe Felskante versperrt die Aussicht aufs Land, überall ist nur Himmel und Meer. Auch bei nicht stürmischer See rollen die Wogen hier mit fürchterlicher Gewalt gegen das Ufer, ihr weißer Schaum sprüht über den Steindamm in die Höhe, und sie schießen tief in die Höhlen des durchlöcherten Felsen hinein. Man hört sie unter seinen Füßen brüllen, und da sie die Grundfesten des Felsens selbst untergraben, reißen sie oft Stücke von demselben los und stürzen herab."

Humboldt findet damit eine Erklärung, wie die bizarren Formen der Felsen von Biarritz entstanden sein könnten. Links überschaut man die "lieblich umschlossene Bai", den fruchtbaren Landbusen des Städtchens, gegenüber die Ecke von Socoa, die grünen Hügel des Leuchtturms und dahinter in der Ferne die blaue weit ins Meer vorspringende Gebirgskette.

Mit seinen Landkarten und Reisenotizen sucht sich Humboldt den Weg von Dorf zu Dorf über die Straßen, die das Meer säumen. Er ist immer wieder beeindruckt vom Anblick der See. "Die sanft gekräuselten Wellen funkelten in unendlichem Glanz", notiert er, als er sie auf dem Marsch durch den hellen Frühlingsmorgen betrachtet. Ein anderes Mal bricht er gegen Abend auf:

“Der Mond schien noch falb vom Himmel herunter, und warf eine göttlich magische Beleuchtung auf die mit Epheu überdeckten Mauern der zerstreut liegenden ländlichen Wohnungen. Der liebliche Reichtum dieser unendlich mannigfaltigen Gegend, wo der sich schlängelnde Weg mit jeder Krümmung eine neue Scene zeigt, bald Gruppen üppig gewachsener Bäume sich in einander verschränken, bald aus dem dichten Grün die Gemäuer eines alten Schlosses mit seinen Türmchen hervorsteigen, bald ein freundlich von Hecken umschlossnes Ackerstück, eine fruchtbare Ebne, oder eine reich durchwässerte Wiese einen grünen Teppich ausbreitet, vervielfältigte sich auf eine entzückende Weise in dem zweifelhaften Schimmer der nächtlichen Beleuchtung, und die dunklen Gebirgsmassen im Westen vor uns warfen einen finstern Schatten auf das bezaubernde Gemälde”.

Bei Fuenterrabia reizt ihn die Berglandschaft so sehr, dass er trotz der Hitze des Mittags Weg und Pferde verläßt und sich in Begleitung eines Dorfjungen seine Richtung frei durch das Gebirge sucht. Es ist ein beschwerlicher, steiler Aufstieg bis zum Gipfel; aber die Mühe hat sich gelohnt.

“Oben überraschte uns die ungeheuerere Meeresaussicht. Die unermessliche Flut lag, ohne allen unterbrechenden Gegenstand, vor uns; um die heisse Mittagsstunde still und wellenlos gelagert, schien ihr äusserster Saum, wie Duftwolken am Horizonte emporzusteigen; die wüste Einsamkeit des Berges entsprach dem Anblick des Meers und Land, Himmel und Wasser vollendeten zugleich das Bild einer furchtbaren, Schwermut erregenden Oede”.

Oben auf dem langgezogenen Gipfel geht Humboldt, immer mit dem Blick aufs Meer, eine lange Strecke hin. Einzelnes Vieh weidet in der Gegend. Die Heide des Berges senkt sich in mehreren Hügeln zum Meeresufer hinab, auf der anderen Seite immer neue Bergketten vor ihm. Unten in der Ebene erkennt er die Dörfer, die er mit Zitaten von Plinius oder anderen Historikern zu versehen weiß, wie er überhaupt Landschaft und Geschichte immer gerne verbindet. Beim Abstieg taucht unerwartet Pasajes vor ihm auf:

“... wir waren schon beträchtlich hinuntergestiegen und sahen in der Tiefe ein schönes Eichengehölz unter uns. Gleich einem durch die Natur selbst geformten Altar, lag ein grosses Felsstück vor einer alten mächtigen Eiche, wie man sie selten in südlichen Ländern antrifft, in einiger Entfernung davon ein Kreis anderer kleinerer. Wir lagerten uns hier auf einige Augenblicke: als wir aber im Schatten von der Ermüdung des Steigens sanft ausruhten, ahndeten wir nicht, dass wir nur um wenige Schritte von dem lieblichsten Flecken geschieden waren, den vielleicht an der ganzen Französischen und Spanischen Küste das Meer bespült. Wie gross war daher unsere Überraschung, als wir, da wir wieder aufgestanden waren, und an den Abhang des Berges kamen, erst die Gipfel von Schiffsmasten, dann eine neue Bucht, die mahlerischsten Felsgruppen und zwischen ihnen und dem Meer weiss-schimmernde Häuser erblickten. Wir stürzten mit Ungeduld die kleinen Felsstufen, an deren Rande wir standen, hinunter, und befanden uns auf einmal auf den Strassen von Pasages”.

In der Gegenwart kann man sich kaum eine Landschaft vorstellen, die mehr durch eine barbarische industrielle Entwicklung und den katastrophalen Urbanismus verunstaltet wurde. Aber die Schönheit von Pasajes war schon von verschiedenen Reisenden vor Humboldt und ist auch nach ihm häufig

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.
Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.
Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

unterstrichen worden. Victor Hugo, der 1843 eine Zeitlang dort wohnte (er hat den Namen eines nahen Dorfes, Hernani, einem seiner Romanfiguren gegeben, die schließlich Operngestalt geworden ist) schrieb begeistert in seinen Reisenotizen:

“Cet endroit magnifique et charmant comme tout ce qui a le double caractère de la joie et de la grandeur, ce lieu inédit qui est un des plus beaux que j’aie vus et qu’aucun “tourist” ne visite, cet humble coin de terre et d’eau qui serait admiré s’il était en Suisse et célèbre s’il était en Italie, et qui est inconnu parce qu’il est en Guipuzcoa, ce petit éden rayonnant où j’arrivais par hasard, et sans savoir où j’étais...”.

Auch Humboldt hat diese unerwartete Schönheit durch Zufall gefunden. Doch es ist ganz anders als bei Victor Hugo. Für den Franzosen zeigt Pasajes seinen ganzen Reiz dem, der es von der Bucht aus anschaut –er hat es zum erstenmal vom Boot aus entdeckt–; von den Bergen aus gesehen erscheint es ihm finster und ernst. (“Rien n’est plus riant et plus frais que le Passage vu du côté de l’eau, rien n’est plus sévère et plus sombre que le Passage vu du côté de la montagne”). Humboldt dagegen, der den Ort von der Bergseite her betrachtet hat, entscheidet: “Wer mit Naturgenüssen geizt, wird Pasajes nie auf einem andern Weg besuchen, als auf diesem, den der Zufall uns finden liess”. Im übrigen läßt sich Humboldt ebenfalls von dem “einzigsten und unnachahmlichen Zauber” dieses kleinen Hafens, von dem mildernden Übergehen riesiger Felsmassen in niedrige, ordentlich bebaute Hügel, und von der tiefen Ruhe der Bucht gleich hinter den tosenden Wellen des Ozeans gefangen nehmen.

“Abgeschieden von der übrigen Welt fühlt man sich wie festgewurzelt in diesem köstlichen Ufertal, eilt bald von der dunkeln Tiefe des Hafens zu dem glänzenden Spiegel des weiten Sees, bald von diesem zu jenem zurück, kann sich nicht sättigen an dem Genuss dieser freundlichen Einsamkeit in der alle furchtbare Massen nur als Schutzwehren gegen das Meer gekehrt scheinen, damit nichts die himmlische Ruhe dahinter unterbreche. Welchen der umherliegenden Gipfel man besuche, die Höhe über der Bucht, oder den prächtigen Eichenwald am Abhange, oder die Kapelle der Heiligen Anna dicht bei demselben, überall sieht man die Felsen von üppigem Gesträuch und manigfaltigem Grün überhangen, die Hügel sorgsam angebaut und bepflanzt”.

Nicht alle Ortschaften sind Wunder an Lieblichkeit und Schönheit. Nach San Sebastian, für Humboldt eine düstere und traurige, sonderbare Stadt, ist Orio ein “schlechtgebauter, unbedeutender Flecken von etwa 100 Familien”. Aber auch in solchen Dörfern, merkt Humboldt an, “findet man immer eine gewisse Reinlichkeit und Zierlichkeit, und in jedem wenigstens einige grössere zum Theil prachtvoll angelegte Gebäude”, deren Besitzer häufig ‘Indianos’ waren, in Amerika reich gewordene Bewohner. Die Dörfer sind meistens sehr klein und alle ähnlich. “Immer zeichnet sich die Kirche, das Rathhaus und was in Biscaya nie fehlt, der Ballplatz aus, der gewöhnlich mit einer Mauer umgeben, und mit steinernen Sitzen versehen ist”. Über den Türen vieler Häuser prangen Wappen; man erkennt daran die *casas solariegas*, Stammhäuser der in ihnen lebenden Familien. Humboldt interessiert sich bei

dieser Gelegenheit für die traditionelle baskische Verfassung, die alle Basken als gleichberechtigt und adlig erklärte. ("Keine Art der Feudalverfassung hat sich in diesen glücklichen Winkel Europas eingeschlichen", stellt er fest). Vor allem in den Dörfern im Gebirge befinden sich diese *casas solariegas*, die den Basken ihre Familiennamen geben.

"Die Bauart dieser Landhäuser ist gewöhnlich sehr einfach, aber in einer gewissen soliden Pracht. Sie sind meist viereckt, ganz von Quadersteinen aufgeführt, und mit vier Thürmchen auf den Ecken versehen. Inwendig vermisst man freilich das, was man in Frankreich und bei uns schönes Ameublement nennt. Auch in reichen wird man oft bloss Strohstühle und die weisse Wand, nur mit einem hohen Tapetenlambri, antreffen, aber sehr grosse Reinlichkeit, feine *Esteras* (Fussteppiche) und sehr oft schöne Gemälde von Spanischen und ausländischen Meistern",

führt Humboldt dazu aus.

Immer wieder kommt er auf die Sauberkeit der Orte zurück und hebt darunter als besonders gepflegt das Fischerdorf Guetaria und seine beachtenswerten Gebäude hervor. Ondarroa regt ihn zur Beschreibung der Kirchen an, "länglichte Vierecke, ohne eigentliche Türme, aber mit einem oder mehreren turmartigen Ausbauten auf den Seiten, [mit] ungeheuer dicken Mauern, Strebepfeilern und Gewölben, gleich Festungswerken".

Der Charakter der Gegend ist hier an der Küste fast überall derselbe, konstatiert Humboldt generell über die geologische Beschaffenheit der Landschaft: "Kleinere und grössere Bäche ergiessen sich, von den entfernten Bergen herkommend, ins Meer. Die Flut steigt in ihnen hinauf und lässt ihren Schlamm zurück. Daher immer enge Täler zwischen den Bergen, tiefe Flussbetten und häufige Sandrisse".

An dieser herrlichen Küste ist jedoch das Leben hart. Beim Ansichtigwerden einiger in Lumpen gekleideter Fischer und ihres armseligen Fanges in St.-Jean-de-Luz wird Humboldt an die theokritische Schilderung der Dürftigkeit des Fischerlebens erinnert. In Guetaria ist er Zeuge des gefährvollen Walfanges, lange Zeit von besonderer Bedeutung für die Ökonomie der Küstenbewohner. Es scheint, daß Europa den Walfang überhaupt "dem Muth und der Geschicklichkeit der Vasken" verdankt, wie Humboldt anmerkt, und er fügt hinzu: "In mehreren Gärten sahen wir die Weinreben durch grosse Wallfischknochen unterstützt". Der Aufenthalt in Lequeitio gibt ihm Anlaß, das Leben in einem Fischerdorf darzustellen, das er eine wahre "Fischerrepublik" nennt, "da alles darin vom Fischfange lebt, und was nur darauf Bezug hat nach gemeinschaftlicher Berathung unternommen wird". Bei Tagesanbruch begehen sich zwei Männer, sogenannte Zeichengeber, *señeros*, auf die kleine Warte am Hafen, um die Bedingungen von Wetter und Meer zu erkunden. Bei Sturm darf kein Fischer ausfahren; bei guter Wetterlage versammeln die *señeros* die Ruferinnen, *muchachas llamadoras*, etwa zwanzig Mädchen, die die Fischer wecken müssen. Der Ruf *Levántate en el nombre de Dios!* (In Gottes Namen, steh' auf!) erschallt im Ort. Nachdem die Schiffseigner sich

Wilhelm von Humboldt *Euskal Herria arakaten*, 1801.

Wilhelm von Humboldt *investiga en Vasconia*, 1801.

Wilhelm von Humboldts Untersuchungen im Baskenland, 1801.

erneut besprochen haben, fällt die Entscheidung, ob die Fischer nun an diesem Tag aufs Meer fahren oder nicht. "Dann ist es Zeit den Hafen zu besuchen", führt Humboldt weiter aus,

"wo dann der Verkauf der am vorigen Tage gefangenen Fische alles in Bewegung setzt. Der Markt ist auf den Kähnen selbst, und die aufkaufenden Mädchen laufen mit Körben auf den Köpfen im niedrigen Wasser von einem Nachen zum anderen. Indess tragen die Männer die Netze in die Schiffe. Die grossen, *Trainas*, sind sehr teuer anzuschaffen, und der Schiffsherr, dem sie gehören, lässt daher seinen Gehülfen nur die Hälfte des Fanges und behält die andre für sich".

Wenn alles in den Booten in Ordnung gebracht ist, laufen sie aus, um zwischen der Insel und dem Ufer zu rudern. Hinter der Insel endlich verteilen sich die Schiffe in der ganzen Bucht; dabei vermischen sie sich mit Booten, die aus anderen Küstenorten stammen, wenn sie sich auch selten über 4 bis 5 Seemeilen weit in die offene See entfernen. Die Warner jedoch bleiben weiterhin wachsam: Sollte Sturm drohen, machen sie Rauch auf der Warte, das Zeichen, auf das sofort alle Schiffe zurückkehren, entweder in ihren eigenen Hafen oder in den ersten fremden, den sie anlaufen können. So gibt das Meer, kommentiert Humboldt, allen Küstenbewohnern des Baskenlandes Nahrung und Beschäftigung.

2.

In seiner "Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation" definiert Humboldt die Basken als ein "zugleich Berg- und Seevolk". Dementsprechend haben die Gebirgsdörfer gleichermaßen seine Neugierde geweckt, und ihre Beschreibungen offenbaren das genaue Hinsehen des Autors und seine Liebe auch zu dieser Seite der baskischen Landschaft. Sie bewahren uns das Bild einer Gesellschaft und ihrer Gewohnheiten so, wie sie heute kaum mehr zu finden sind.

Zunächst, als er die Straße in Meeresnähe verläßt, um sich ins Landesinnere zu begeben, stellt er fest, daß es "weniger schöne Gegenden als die Küste" anbietet. Auf dem Weg von Ochandiano nach Durango wird ihm bald der andersartige Charme der Gebirgsdörfer auffallen. Bis Ochandiano ist das Gebiet aus Richtung Vitoria flach und unbedeutend. Von dort beginnt es waldreicher und gebirgiger zu werden, bis bei Urquiola die felsige Landschaft "in höchstem Grade romantisch" wird. Die Felswand teilt sich in drei imposante Blöcke, dazwischen öffnen sich enge grüne Täler.

"Durch die lange nackte Felswand zur Rechten, die durch unzählige Furchen in wilde Zacken zerrissen ist, jagten weisse Nebelstreifen; in der Mitte erhob sich, klar und frei, eine einzeln stehende Pyramide an deren Fuss sich zwei fruchtbare Ebenen lieblich hinabschlängelten, und auf dem rund gewölbten Hauptes des Felsens zur Linken ruhte noch ein dickes Gewölk".

Sobald der Bergpaß überschritten ist, führt der von Bäumen begrenzte Weg zwischen den Felsen nach unten, während die Aussicht in jeder Kurve

sich verändert. "Bald hängt ein finstrier Wald von der steilen Höhe herab; bald ist in eine flachere Felsecke ein Gärtchen angebaut, dem der Fels selbst zur stützenden Mauer dient, und zur Linken blicken über dem Gebüsch die Reste einer alten Burg herüber". Dann, plötzlich, taucht am Fuß dieser Berge "das lieblichste Dörfchen, das ich in Vizcaya sah", auf, Mañaria.

"Um die Kirche, als den Mittelpunkt und den Zweck ihrer Vereinigung, herum dichter zusammen stehend, verlieren sich, weiter abwärts weitläufiger zerstreut, die Häuser, von Kastanien- und Wallnussbäumen umschattet, unter grossen, von Epheu umrankten Eichen; und ein grüner Anger führt zur Seite zu dem Port dieses Gebirges und ladet die Einbildungskraft zu neuen Aussichten in ein andres gleich romantisches Thal ein. Durch die herumliegenden Berge, wie durch eine schützende Mauer, gegen Kälte und Wind gesichert, gedeihen hier Feigen- und Maulbeerbäume...".

Ähnlich wurde Humboldt überrascht von dem wild-ländlichen Dörfchen Berriatua,

"mitten unter dem mannigfaltigen Grün von Aeckern, Wiesen und Gärten, von freundlich bebauten Hügeln und finstrem Gebirgswald umschlossen (...). Das Thal ist wahres Gebirgsthal; aus dem Gebüsch drängen sich nackte Felsecken vor, zur Seite rauscht in der Tiefe der kleine aber reissende Waldstrom, und durch das Grün der Bäume blicken die schwarzen Schlackenhaufen der Eisenhämmer durch, die er treibt. Von Zeit zu Zeit stiessen wir auf Stammhäuser grosser Familien, deren einfache Bauart aber weder unsern neuren, noch älteren Schlössern gleicht, und die nur an ihrer Grösse und dem über der Thür eingehauenen Wapen kenntlich sind".

In diesen Ackersleuten und ihren oft einzeln im Gebirge verstreuten Wohnstätten sieht Humboldt "den Kern der Vaskischen Nation". Nur sie erklären uns die politische Verfassung des Landes (Humboldt schreibt dies vor ihrer Abschaffung) und das Geheimnis des Überlebens des kleinen Volkes bis heute.

"Denn, wie vermuthlich in den frühesten Zeiten seiner Bevölkerung, ist Biscaya in seinem Innern noch jetzt einzeln und zerstreut bewohnt, die verschiedenen Ackerhöfe (*Caseríos*) liegen einsam oft in beträchtlichen Entfernungen von einander, ihre Bewohner bilden nur dadurch eine Gemeinde, dass sie zu derselben Kirche gehören, und nur um diese herum sieht man eine Anzahl von Häusern dorftartig zusammengebaut. Auch werden die Biscayischen Dörfer nur *Anteiglesias*, Plätze vor den Kirchen genannt, ein im übrigen Spanien nicht üblicher Name. In diesen abgesonderten Wohnungen nährt der Vaske den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit, der ihn auszeichnet, in ihnen von nichts Fremdartigem umgeben, hängt er mit leidenschaftlicher Liebe an den Eigenthümlichkeiten seiner Lebensart, seiner Nation und seiner Sprache; das kleine Feld, dem er mit Mühe die Nahrung seiner Familie abgewinnt, bildet die Stärke, das Gebirg, das er bewohnt, die Behendigkeit seiner Glieder aus, und so gewinnt sein Wuchs und seine Physiognomie das Gepräge der Kraft und des Muths an dem man ihn auf den ersten Anblick erkennt. Nirgends fiel mir das so sehr als in Durango auf, da ich, am Morgen nach meiner Ankunft, den Markt besuchte, und dort die hereingekommenen Landleute versammelt antraf".

Wilhelm von Humboldt *Euskal Herria arakaten*, 1801.

Wilhelm von Humboldt *investiga en Vasconia*, 1801.

Wilhelm von Humboldts *untersuchungen im Baskenland*, 1801.

Bei dieser Gelegenheit schildert uns Humboldt die "ganz eigenthümliche" baskische Tracht, von den *abarcas* (stierledernen Sohlen, die nur einen kleinen umgebogenen Rand haben und mit Kordel zugebunden werden) statt der Schuhe bis zur Mütze.

Durango liegt in einer fruchtbaren Ebene, die Humboldt erneut animiert, sich über die Landschaft zu verbreiten.

"(...) nach welcher Seite man sich hinwenden mag, öffnen sich lieblich geschlängelte Fufssteige durch frische dichtverwachsne Eichengehölze, von denen viele mit lebendigen Hecken umzäumt sind. Reichlich durchrieselt von kleinen Bächen bieten sie das schönste Gras und den würzigsten Blumengeruch dar; überall drängt sich die Vegetation in froher Ueppigkeit, und Brücken, Baumstämme und Zäune sind von dem dichtesten Epheu überrankt. Man glaubt sich in den kleinen Gehölzen zu verlieren; so dick scheinen sie beim ersten Anblick. Auf einmal sieht man Licht; man tritt heraus und ein lachendes Saatfeld liegt da, wieder rings von kleinen Waldungen umschlossen, durch die man wieder ländliche Wohnungen durchschimmern sieht. Erreicht man dann einen solchen freieren Platz gerade beim Sinken des Tages, so genießt man des herrlichsten Schauspiels; auf den Gipfeln der hohen südwärts gelegenen Gebirge ruhen dichte Wolkenmassen, gegen Norden schneidet sich die mildere Gebirgsreihe in freundlicher Klarheit vom heitern Himmel, und aus den niederen Oefnungen in Nordwesten gegen das Meer zu flutet purpurschimmerndes Abendroth her".

Allerdings muß Humboldt bald zugeben, wie schwierig es ist, das Schöne zu vermitteln, das er immer wieder entdeckt, da es stets aus den gleichen Elementen besteht. "Allein so mannigfaltig eine Gebirgsgegend in der Natur ist, so einförmig wird ihre immer wiederkehrende Schilderung". So wenig ihm in San Sebastian die Stadt gefallen hat, gefällt ihm umso mehr das umgebende Land:

"Welchen der zahlreichen Spaziergänge um die Stadt man wählen mag, findet man die lieblichste Abwechslung waldigter Hügel und fruchtbarer Täler (...). Man muss dies schöne Küstenland selbst gesehen haben, um sich einen Begriff von der ihm ganz eigentümlichen Lieblichkeit und Frische der Vegetation zu machen".

In der Nähe Bilbaos betrachtet er fasziniert die pyramidenförmigen Bergspitzen, die Felder, die "mit ihren mahlerisch bewachsenen Hügeln dem schönsten Englischen Garten gleichen", und meint, daß man sie "lieber selbst besuchen als beschrieben lesen" sollte. "Die Mannigfaltigkeit dieses reizenden Weges erlaubt keine Beschreibung", wiederholt er über den Spaziergang zu der Fonderia, den er trotzdem folgendermaßen zu zeichnen versucht:

"Zu beiden Seiten der Nive fallen andere kleine Gebirgsströme in dieselbe, jeder bildet sein eignes Thal, wo die Thäler zusammen stossen, sind liebliche von Bergen umschlossene Ebenen. Dabei die Berge schön bewachsen, in den Thälern und Ebenen üppige Weide, und überall Gebirgswasser und Quellen die unter den Füßen des Wandrers hervorzusprudeln scheinen; bald in schäumendem Sturz von den Höhen herabrollend, bald sanft hingleitend durch die Wiesen und Ackerstücke. Dabei ist das Gebirge reichlich mit ländlichen Wohnungen besetzt; die

Häuser der Dörfer liegen auch hier weit zerstreut, und hie und da ragt unter ihnen auf einer schroffen Felsenspitze ein halbverfallener Thurm hervor”.

Ähnliche Empfindungen ruft der Pfad zum hoch im Gebirge liegenden Saint-Jean-Pié-de-Port hervor.

“Ein finstrier aber herrlicher Buchwald führte mich von der Höhe des Gebirges nach St. Jean pié de port herab. Der oft schneckenförmig geleitete Weg ändert fast mit jedem Augenblicke die Scene, bleibt aber überall gleich romantisch und wunderbar; wolkenanstrebende Bäume mit moosbewachsenen Stämmen, wilde Felsmassen in vielfachen Geschieben über einander gethürmt und auf jeder Etage üppig mit Gesträuch überhangen, in der Tiefe des Thals ein brausender Strom, von der Höhe herab unzählige kleine Quellen ihm schäumend und rauschend entgegeneilend; dabei lange Züge von Eseln und Maulthieren mit ihren Treibern in mannigfaltigem Gedräng und Gewühle”.

Die Schwierigkeit der Landschaftsschilderung liegt nicht nur darin, ein ständig variierendes und doch gleichbleibendes Sujet immer wieder neu beschreiben zu müssen, sondern auch in dem Versuch, visuelle Eindrücke in konturen- und farblosen Begriffen darstellen zu wollen. In seinen Reisenotizen zu Rom hat Goethe sich wiederholt mit dieser Schwierigkeit auseinandergesetzt. “Ich möchte nun recht viel von der Kunst sprechen, doch ohne die Kunstwerke was will man sagen?”, ärgert er sich einmal. “Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart”, scheint er einige Zeit später zu resignieren. Was für die Kunstwerke gilt, gilt auch für die Landschaft. “Von der Schönheit, im vollen Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es gesehen zu haben, keinen Begriff”. Humboldt selbst ist auf dieses Hindernis auch in Rom gestoßen. “Denn von der stillen Größe dieser Stadt und der Gebirge umher ist nun einmal jede Schilderung vergeblich”, schreibt er an Schiller (22.10.1803). Man muß aber feststellen, daß trotz der Wiederholungen oder Abwandlungen Humboldt großartige Bilder baskischer Orte und der Landschaften gelungen sind. Wahrscheinlich läßt sich das Empfinden des reifen Humboldt für Natur und Landschaft in keiner anderen seiner Schriften so gut spüren wie in diesen Notizen über seine Reise durch das Baskenland.

Die Epitheta, die Humboldt in seinen Beschreibungen häufig verwendet –wie ‘reizend, lieblich’–, und die am meisten wiederkehrenden Zeichnungen –wie die der grünen Täler, der Bäche, der kleinen Wälder– zeigen, daß diese Berglandschaft ihm nicht das Gefühl des Übermächtigen vermittelt; vielmehr erweckt sie in seiner Phantasie Vorstellungen von etwas Reizendem und Spielerischem, etwas Liebevullem, Humanem. So erinnert er sich jetzt seines ersten Eindruckes:

“Die schöne Abwechslung freundlich bewachsener Hügel und lieblich durchwässerter Thäler, die üppige Frische des Baumwuchses, die sorgfältige Bebauung des Landes, in lauter kleinen, meist mit lebendigen Hecken befriedigten Gartenstücken, die Reinlichkeit der Dörfer und Städte, und vor allem die muntere und anziehende Physiognomie der Bewohner, flossten mir schon damals grosse Lust ein, länger in dieser Gegend zu verweilen”.

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.

Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.

Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

Die Berge des Baskenlandes sind wahrlich nicht sehr hoch, im allgemeinen mit Gras und anderer Vegetation bedeckt. Weder die Wälder, noch die Flüsse, noch das milde Klima sind dazu angetan, dem Besucher Stärke und Macht zu suggerieren.

Man gewinnt jedoch den Eindruck, daß dieselbe Landschaft unterschiedlich vom ersten zum zweiten Aufenthalt empfunden wird. Auf der ersten Reise kommt Humboldt aus Paris ins Baskenland, auf den Weg nach Madrid, ein wenig auf der Flucht vor der Großstadt. Die Natur scheint sich ihm wie die Offenbarung der Transzendenz zu eröffnen, zu ihm in Ausdrücken der kantianischen Philosophie des Erhabenen zu sprechen. Es ist wahr, daß er sich vermutlich mehr auf die Berge des benachbarten Bearn bezieht als gerade auf die des Baskenlandes - in einer jedoch ähnlichen Umgebung. Humboldt hielt sich damals nach eigener Aussage etwa vierzehn Tage in den Pyrenäen auf: Zusammen mit seiner Frau Karoline durchquerte er zu Pferd das Land. Da er nicht die Absicht hatte, hier Forschungen zu betreiben, überließ er sich frei dem Genuß und den Empfindungen, die der Anblick der Natur in ihm hervorrief. In dem oben zitierten Brief an Goethe drückt er seine Gefühle so aus:

“Wenn wir aus unserem inneren Wesen herausgehen, gibt es einmal nichts, woran wir die Ideen des Erhabenen, des unerschütterlich Festen, des durch sich selbst Bestehenden festhalten können als das endlose Gewölbe des Himmels über uns und die ungeheueren Felsmassen um uns, die, obgleich selbst Geburten der Zeit und ihrer Umwandlungen, ihr doch ewig zu trotzen scheinen. Nur in diesen Massen, die sich drohend und furchtbar zu unserer Seite erheben, wird es dem Menschen recht lebhaft, welche Menge rohen leblosen Stoffs, den er sonst unbemerkt unter seinen Füßen läßt, ihn umgibt und ihm täglich den Untergang droht, und wenn man nicht einen Blick in den weiten Äther tun könnte, wenn nicht Sonne oder Sterne freundlich herunterschauten, so weiss ich nicht, wie man nicht, von so ungeheuren Gegenständen eingeschlossen und niedergedrückt, in sich selbst vergehen müsste. Auf meine Einbildungskraft wenigstens wirkt nichts so schrecklich als die rohe Masse ohne Leben, ohne Organisation, ein blosser Haufe formlosen ungebildeten Stoffs-Gebirge, das weite unfruchtbare Meer, ja wenn die Phantasie es recht zu fassen gestimmt ist, selbst die rollenden Weltkörper, deren ewige Gesetze nur um so fruchtbarer sind, als ein undurchdringliches Geheimnis sie umschleiert. Diese Empfindungen, dünkt mich, müssen jeden reizbar gestimmten Menschen in einem grossen Gebirge begleiten: Bald sieht er einen ungleichen Kampf zwischen der rohen Masse der Elemente und der lebendigen Schöpfung eröffnet, bald fühlt er mit innerem Stolz die geistige Kraft in sich, die ihn gegen jede Natureinwirkung stählt und über jede eingeschränkte Sphäre erhebt, bald erblickt er in diesen uralten Gipfeln, mit ruhiger gestimmter Phantasie, nur die stillen Zeugen vieler Jahrtausende, die Grabstätte ganzer Geschlechter von Geschöpfen. In einer solchen Natur können einen nur die einfachsten und höchsten Ideen erfüllen ...”.

Empfindungen ähnlich diesen dargelegten tauchen während Humboldts zweiter Baskenlandreise lediglich auf, wenn sie sich auf das vom Unwetter aufgepeitschte Meer beziehen, und auch diese nur als Erinnerung an seinen ersten Aufenthalt. Es handelt sich um eine der eindrucksvollsten Darstellungen Humboldts und zweifellos ebenfalls um eine der aufschlußreichsten über seine Sensibilität gegenüber den Phänomenen der Natur. “Wir sassen

damals lange dort, und ergetzten uns unglaublich an dem Schauspiel des sturmbewegten Meers“, beginnt er seinen Bericht und spricht im weiteren von den majestätisch heranrollenden Wellen, die von oben herunterzufallen schienen. Dort ist die Mündung des kleinen Flusses Nivelle; das Wasser aus dieser Richtung prallte den aufgebrachten Massen entgegen, und es brach sich “ihre finsterthürmende Spitze in weissem Schaum“. Eine auf tobende Flut, verstärkt durch das Ein- und Zurückströmen des Wassers, das sich dann in riesiger Schnelligkeit in Schlangelinien über das Ufer ergoß. Ein Brausen war aus der Ferne zu hören, von den Klippen her, wo die Wasserwände schaumsprühend zerschellten, und am Horizont erschien ab und zu das Segel eines vorbeischlingenden Schiffes. “Nie ist mir die todte und rohe Masse der Schöpfung so übergewaltig vorgekommen“, fährt die Erinnerung fort, “nie der Keim des Lebens in der Natur dagegen so schwach und ohnmächtig, als hier zwischen den Pyrenäen und dem Ocean“. Hier die nackten Felsmassen des Gebirges, das “Bild einer ewig unthätigen Ruhe“ vermittelnd, und die in ihrer Schwere in sich zusammzustürzen drohen; dort die Beweglichkeit des Meeres, die sich “mit unglaublicher Geschwindigkeit nach allen Seiten zugleich fortpflanzt“, in ihrem Rollen alles mit sich reißend. Ein Chaos, das jede lebendige Kraft verstummen zu lassen scheint. Dabei verspürt der Betrachter in seinem Innersten, trotz der scheinbaren Unordnung der leblosen Natur und gerade dabei, eine lebendige Ordnung, ein Gesetz, das die Elemente in ihrer Macht im Gleichgewicht hält. Der Mensch fühlt sich ohnmächtig und voller Bewunderung vor der Unfaßbarkeit der Phänomene Gebirge und Ozean. “Es ist der geheimnisvolle Zug“, drückt Humboldt seine Empfindung aus,

“durch den die grosse Natur uns unauflöslich an sich fesselt (...). Es ist der Kampf des Leblosen mit dem Lebendigen, durch die eigenthümlichen Kräfte beider, wie durch ein ewiges Schicksal, dessen inneren Zusammenhang ein undurchdringlicher Schleier verbirgt, zu Harmonie und Eintracht verbunden“.

Es ist ein inzwischen etwas veränderter Humboldt, der das Baskenland 1801 in einem anderen Geistesverfassung besucht. Von der zweiten Reise gibt es ebenfalls Hinweise genug auf die ungeheuren öden Bergmassen. Sie aber bewirken diesmal in dem Betrachter nicht den gleichen Eindruck, sondern höchstens Schwermut. Diesmal hebt Humboldt dagegen –Ramond folgend– die heitere Harmonie der Gebirgsketten in den Pyrenäen und die Regelmäßigkeit der Formen hervor, die auch durch das gleichförmige Absteigen in Stufen von jeweils fast genau 400 m bis hin zum Meer bestätigt wird. Die Landschaft scheint nun so freundlich und behaglich wie die Dorfsleute. Diesmal kontrastiert Humboldt die baskische Landschaft zu seiner deutschen Heimat, die Bewohner hier zu den Menschen im rauhen Norden, wobei er zugibt, was er vermißt, nämlich den mächtigen deutschen Eichenwald, den man hier unten nicht antrifft und der der Landschaft einen “Charakter der Grösse und Würde aufdrückt“. (Auch in Rom wird Humboldt übrigens die deutschen Eichen vermissen).

“Wenn man die Wildheit und die furchtbare Grösse einer Gebirgsgegend bis zur anmuthig überraschenden Abwechslung von Bergen und Thälern, die Strenge

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.

Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.

Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

eines nördlichen Klimas bis zu erquickender Kühle und stärkender Frische mildert; wenn man der trägeren Vegetation des Nordens einen schnelleren und kräftigeren Wuchs leiht, den kalten, manchmal finstren Ernst seiner Bewohner mit einem Theil der Lebhaftigkeit und der Heiterkeit des Südländers versetzt, so hat man ein treues Bild von Biscaya”.

Hier, wegen der geographischen Lage, gedeihen eher die Pflanzen des Nordens, während die des Südens –Orangen, Mandeln, Palmen, sogar Olivenbäume– fehlen. Doch der reichliche Regenfall in diesem Landstrich begünstigt sehr die Flora, und grüne Wiesen und Obstbäume umgeben überall die verstreut liegenden Höfe.

“Thäler und Berge sind hier lieblicher an einander gereiht, und in einander verschränkt, als leicht in irgend einem andren Lande.” Das Bild verändert sich jeden Augenblick; nur kleine Ausschnitte erfaßt das Auge in dieser Anordnung von Hügeln und Talsohlen. Bäche winden sich durch die Auen, dienen dem Antrieb von Mühlen oder Hüttenwerken. Die Felder werden durch Hecken begrenzt, dazwischen breiten sich Weide und Wald aus. Bis hoch auf die Berge sieht man grüne Flächen. “Man findet hier nicht mehr die Ueppigkeit der Vegetation der Ufer der Garonne (...); es ist ebensowenig das fette, Kühle verdeckende Gras unserer Marschländer”, beschreibt Humboldt seine Impressionen weiter, “aber der stämmige Wuchs der Bäume, das dichte, krause, dem Blick undurchdringbare Laub, das gleich kräftige Aufschiessen des Grases und der Saat besitzen eine männliche, dem Charakter einer Gebirgsgegend angemessnere Schönheit”.

Das Erhabene hat sich völlig verlagert: Es hat seinen Platz in der Begegnung mit dem kräftigen und frohgesinnten, einfachen Naturmenschen gefunden. Es ist dessen Antreffen in reiner und edler Form, das nun den Geist Humboldts erhebt:

“Wo der Mensch, ausgebildet oder roh, rein an Sitten, oder wie er von den ersten Momenten seiner Existenz an ist, mehr oder weniger verdorben, nur in seiner Geistigkeit und der sittlichen Freiheit vom augenblicklichen Eindruck, wo er so, als Naturwesen erscheint, da gewährt er den erhabensten und den beruhigendsten Anblick. (...) Dann erst gewinnt man Vertrauen zu der Menschheit und der Natur, und glaubt die Grundkräfte beider in irgend einer noch unbekanntem Tiefe verwandt”.

3.

Und immer wieder hebt Humboldt sein Wohlgefallen an den bebauten und bearbeiteten Feldern hervor. “Mit der Sorgfalt, mit der man bei uns Blumen pflanzt, bestellt man hier das Feld zu Weizen und Mais”; woraus er folgert, daß das Baskenland vielleicht “verdient (...) unter allen Spanischen Provinzen die sorgfältigst angebaute genannt zu werden”. Dabei machen die Bedingungen, speziell die Härte und Strenge des Bodens, den Ackerbau beschwerlich. In Guetaria beobachtet Humboldt, wie die Kühle an den steilen Abhängen weiden und wie Männer und Frauen auf dem Kopf mit Mist belade-

ne Körbe hinauftragen, dabei den teilweise stufigen Weg benutzen. Zur Bearbeitung des schwierigen Bodens gibt es besonderes Gerät; auch da ist Humboldt ein genauer Beobachter, als er einige Werkzeuge spezifiziert, wobei ihm besonders die originelle *laya* auffällt:

“Sie besteht aus einer langen und spitzigen zweizackigen Gabel mit einem kurzen Stiel, der aber nicht in der Mitte, sondern an dem einen Ende befestigt ist. Jeder Arbeiter hat zwei solche Gabeln in der Hand, sticht sie horizontal in die Erde ein, drückt sie, mit einem, oder auch wohl mit beiden Füßen zugleich darauf tretend, noch tiefer ein, und reisst dann, den Stiel nach sich zu niederdrückend, ein ganzes grosses Rasenstück auf einmal los und wendet es um. Diese schon durch das stete Bücken äusserst beschwerliche Arbeit wird immer (...) zugleich von mehreren verrichtet”.

Oft wird die Arbeit gemeinschaftlich getan, nicht nur die, welche die Gemeinde betrifft (wie die Wartung der Wege, der Brunnen, etc.), sondern auch die eigentlich private. “Tagelöhner werden selten genommen, in der Ernte oder wann sonst die Arbeit drängt, helfen sich die verschiedenen Hauswirthe unter einander, und geben sich gegenseitig das Essen”. In Astigarraga sieht Humboldt einen hohen schwer zu bearbeitenden Berg bis auf die äußerste Spitze ungemein gut bebaut, wie er sagt.

“Ich wunderte mich über diesen ausserordentlichen Fleiss, erfuhr aber nachher, dass, einem alten Herkommen zufolge, niemand im Orte die Rechte eines stimmgebenden Bürgers geniessen könne, ohne Eigenthümer eines Ackerstücks auf diesem Berge zu seyn, wieviel er auch immer in der Ebene besitzen möge. So ist durch diese auf den ersten Anblick wunderbar scheinende Einrichtung eine ehemals wüste Heide in fruchtbares Acker- und Gartenland verwandelt worden”.

Man trifft mehr Ochsen als Pferde bei der Feldbestellung in dieser gebirgigen Gegend. Die Ausdauer und Kraft, der schwerfällige Gang des Lasttieres machen es besser geeignet als das Pferd, geduldig den Pflug durch den schweren Boden zu ziehen und sich am Abend mit geringem Futter zu begnügen. Außerdem ist es den kleinen von Ochsen gezogenen Karren leichter, die steilen Berghänge hinaufzurappeln, wo Pferde Schwierigkeiten haben. Denn oft ist das Aufsteigen auf diesen Pfaden wegen der Steile auch für Fußgänger beschwerlich; “dennoch fährt man hier sogar mit Ochsenwagen hinauf, und man sieht so wenigstens den Grund ihrer Kleinheit ein”, fügt Humboldt hinzu. Viele Reisende haben von dem einzigartigen, jämmerlichen Quietschen dieser Wagen berichtet; auch Humboldt hat es verzeichnet: “Lange hörten wir das knarrende Pfeifen des Wagens, ehe die Ochsen sich mühsam auf dem geschlängelten Pfade den Berg hinaufwandten”. Als der älteste Sohn mit dem Gespann auf dem Hof ankam, auf dem Humboldt an diesem Nachmittag zu Besuch war, halfen die jüngeren Brüder jenem, auszuspannen, dann den Wagen in den Schuppen zu schieben und die Ochsen in den Stall zu bringen. “Kaum waren sie [die Ochsen] darin, so streckten sie treuherzig ihre Köpfe in die Küche und forderten den Lohn des sauern Tagwerks...”.

Tatsächlich teilen Mensch und Haustier nicht nur die Arbeit, sondern auch die Wohnstätte. Humboldt hat sich auf seinem Weg viele Bauernhäuser

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.

Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.

Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

angesehen, von außen und auch von innen, als er die Bewohner über die Sprache und Volksliteratur, die Märchen und Lieder, etc. befragt hat. ("Mit herzlicher und dankbarer Freude werde ich mich immer erinnern, schreibt er, wie freundschaftlich ich bisweilen, ohne alle Empfehlungen, in diesen Landsitzen aufgenommen wurde, wo ich manchmal mehrere Tage mit der Familie verlebte"). Von Durango aus hat er fast jeden Nachmittag einen Spaziergang in die näheren Bauernhöfe gemacht. Daraus ergab sich die Beschreibung eines typischen Hofes, der später oft nachgeahmt und von Unamuno in seinen Roman *Paz en la Guerra* über die Carlistenkriege (mit deren Beendigung die von Humboldt so sehr gelobte baskische 'freie Verfassung' abgeschafft wurde) übernommen worden ist. Bei der sehr genauen Darstellung dieses Bauernhofes lesen wir, neben vielen anderen Details, daß als Versammlungsort der Familie in den wenigen von der Feldarbeit freien Stunden die Küche dient; und unmittelbar neben der Küche befindet sich der Stall. "Denn der treue Gefährte der Arbeit, lesen wir weiter, ist hier nicht vom traulichen Familienkreise ausgeschlossen. Die Krippe ist in der Küche an der Wand, welche sie vom Stall absondert, angebracht, und in der Wand sind zwei Oefnungen durch welche die Thiere den Hals stecken".

Es wäre irrig, die von Humboldt beschworene und im Thema Baskenland stark hervorgehobene Einheit vom Mensch und Natur im Sinne einer idyllisch-romantischen Träumerei zu verstehen. So sehr er auch das Land stets mit liebevollen Augen gesehen hat, so hat er doch den scharfen Realismus des Beobachters, als der er kam, niemals aufgegeben. Zu diesem Realismus seien nur seine Notizen über die Frauenarbeit exzerpiert. Man wird daraus erkennen können, daß es sich wohl nur um die Einheit einer herben Natur und eines unbeugsamen Menschen handelt.

Es fällt Humboldt von Anfang seiner Aufenthalte an auf, daß das Leben in diesen Provinzen den Menschen sehr harte Anstrengungen abverlangt; und er weist des öfteren darauf hin, daß die Frauen an den schwersten Männerarbeiten teilhaben. Er beobachtet sie, wie sie, über der *laya* gebückt, den verkrusteten Boden durchfurchen oder wie sie Mais säen. Er beschreibt, wie die jungen Mädchen auf dem Kopf die schweren Mehlsäcke aus der Mühle tragen oder in großen irdenen Gefäßen das Wasser von der Quelle. Nicht nur zu Hause und auf dem Feld, selbst bei der mühevollen Bergarbeit trifft man Frauen. Dieser Erwerbszweig ist im Baskenland recht unprofessionell entwickelt worden: Die Bergleute, die eigentlich Bauern sind und nur vom Ackerbau etwas verstehen, wühlen die Erde aufs Geratewohl um und hauen den Eisenstein, den sie finden, heraus. Sobald die entstehende Grube zu tief und damit für die Arbeiter unbequem wird oder sich mit Wasser füllt, verlassen sie diesen Platz und beginnen an anderer Stelle mit dem gleichen Vorgehen aufs neue. An die Anlage von ordentlichen Schächten und Stollen mit Wasserabzug denkt niemand hier; zu eilig, so stellt Humboldt fest, sind die Arbeiter an schnellem Gewinn interessiert, und sie scheuen daher die aufwendige Einrichtung besserer Arbeitsstätten. Und wieder werden dann die geduldigen Ochsen eingesetzt, um in Körben, *rastros*, das herausgehauene Gestein aus den Gruben zu transportieren; und wo die Einfahrt zu steil ausgefallen ist, reichen sich Menschen in Körben das Material weiter. Aus den auf ebenem

Platz zu Haufen geworfenen Eisensteinmassen trennen Männer und auch Frauen mit einer Harke grobe von feineren Stücken, die ersten zum Verladen auf Karren oder Maultiere, um sie zur nächsten Wasserstraße und auf Schiffe zu verbringen, die zweiten zum Abfahren per Maultier auf dem Landwege.

Nicht nur Frauen partizipieren an diesem kraftfordernden Broterwerb; selbst Kinder werden beim Tragen von Eisenstein gesehen, "da ich Mädchen von 7-10 Jahren ganz allein Maultiere aus dem Berg an die Schiffe führen sah", wie Humboldt anmerkt. Überhaupt scheint der Transport in Frauenhand zu sein, sowohl in dem Handel in Bidart zwischen San Sebastián und Bayonne, wo sich Frauen und Mädchen kleiner, aber starker Pferde für das Transportieren ihrer Waren bedienen, als auch beim Befördern von Passagieren. Zwischen Pasages und San Sebastián sorgen junge Mädchen, die selbst das Boot rudern, für das Übersetzen der Reisenden über die Bucht. Ebenfalls als Sardellenträgerinnen, *sardinières*, erscheinen stets Frauen, wenn sie in Gruppen daherkommen mit großen runden Körben auf dem Kopf, die sie frei tragen. Den schattenlosen Weg von Saint-Jean-de-Luz zum Beispiel zum Markt nach Bayonne von etwa drei französischen Meilen legen sie in Zeiten des großen Fanges und der Sommerhitze oft zweimal am Tag zurück. Der Gewinn beim Verkauf ihres Fisches ist indes bei all dieser Mühe gering; manchmal, wenn die Konkurrenz groß ist, gibt es sogar Verluste. In Bilbao fallen Humboldt Frauen beim Ausladen von Schiffslasten, besonders von Eisenstangen auf, die sie dann auf dem Kopf wegtragen. Oder sie hantieren selbst in Schmieden mit Hammer und Amboß. "Nirgends sah ich so viele und mühselige Arbeit von Weibern verrichtet, als hier", stellt er heraus.

Der Arbeit folgt das Fest. Humboldt berichtet von verschiedenen Belustigungen (Spiel mit dem jungen Stier, etc.); es ist jedoch das Ballspiel, das "für die Biscayer einen alles überwiegenden Reiz" hat. Jeder Ort hat einen Ballplatz, und sonntags trifft sich dort ein großer Teil der Bewohner beiderlei Geschlechts aus allen Schichten, Alcalde und Geistlicher nicht ausgenommen. Sie schauen den Spielern zu und begleiten sie lebhaft mit Beifall und Tadel, schreiend und feiernd. Dieses Spiel hat auch Tucholsky sehr amüsiert (*Ein Pyrenäenbuch*, 1927). Nach dem Ballspiel das Tanzvergnügen. Der Tanz spielt –und das gilt bis heute– eine herausragende Rolle im Leben der Basken (V. Hugo fiel das ebenfalls auf; er schreibt: "A Pasages, on travaille, on danse et on chante"), und ihm wendet sich Humboldt besonders zu. Man tanzt öffentlich auf dem Markt an allen Sonn- und Feiertagen –hier gilt kein Unterschied des Standes, wird wiederholt vermerkt–, und der Tanz hat noch, nach seinen Worten, ganz den Charakter einer Volkslustbarkeit. Er mache "ein Stück der Nationalverfassung" aus. Seitenlang zeichnet Humboldt über ein halbes Dutzend verschiedener Tänze mit der Gewissenhaftigkeit eines Folkloristen auf. Bei einer Schilderung –sie wiederholt sich in seinem Buch und in der Korrespondenz– scheint er selbst seinen besonderen Spaß zu haben. Dazu aus einem Brief an seine Frau:

"(...) Dann geht jeder und holt sich sein Mädchen nach Gefallen und läuft damit in ausgelassener Lustigkeit zur Reihe zurück. Nun geht es geschwinder, die ganze Reihe zerrt und reisst sich herum, und jeder Tänzer und jede Tänzerin geben sich

Wilhelm von Humboldt Euskal Herria arakaten, 1801.

Wilhelm von Humboldt investiga en Vasconia, 1801.

Wilhelm von Humboldts untersuchungen im Baskenland, 1801.

von Zeit zu Zeit Stösse mit dem Hintern. Diese sind so gewaltsam, daß die Tänzerinnen von ihren beiden Nachbarn manchmal so gestossen werden, daß sie einen Schritt weit aus der Reihe herausfliegen. Darauf löst sich auf einmal die Reihe, und jeder Tänzer tanzt mit seiner Tänzerin einen Fandango, der aber schlechterdings nichts von der andalusischen Üppigkeit hat, eigentlich nur ein lustiges Springen der beiden Tänzer gegeneinander, aber mit allen Possen vermischt, die nur die wildeste Lustigkeit eingeben kann. Die Hauptsache aber sind immer beim ganzen Tanzen die *Culadas*, die Stösse mit dem Hintern. Wenn die Lustigkeit lebhafter wird, so verbreitet sich dieser Geschmack auch unter die Zuschauer, und niemand ist mehr dieser Partie seines Leibes sicher. Mich haben ganz unbekannte Damen im Vorbeigehen mit solchen Stößen beehrt, es ist eine Art allgemeine Begeisterung, und noch den Abend in der *Tertulia* (Gesellschaft), wo ich war, machten die ausgetheilten Culadas einen Teil des Gesprächs aus. - Zu zweifeln, daß alle, Tänzer und Zuschauer, Vornehme und Geringe, zwischen denen so hier, zumal beim Tanz und Ballspiel, aller Unterschied wegfällt, von Herzen lustig sind und sich aus Grund der Seele amüsieren, ist unmöglich. Denn wo ich nur hinsehen mochte, unter das Gedränge oder auf den grossen mit Bäumen bepflanzten Platz herum, sah ich überall tanzen, springen, lachen, schreien und vor allen Dingen Culadas austheilen“.

Bei dieser Gelegenheit räumt Humboldt ein: “Überhaupt sind die Frauen hier [im Baskenland] weit ausgelassener lustig als die Männer”. Und über den beschriebenen Tanz gesteht er seiner Frau, er sei “der natürlichste Ausbruch der Lustigkeit, den ich je gesehen habe”.

Die Basken sind eher spröde und nicht gerade sehr lustig, zumindest heute. Aber Humboldt war uns so freundlich gesinnt, und nicht nur an diesem Tag ...

“Zwei glückliche Monate” ist er im Baskenland geblieben. (“Immer werde ich diesen an den Ufern des Biscayischen Busens zugebrachten Frühling für einen der schönsten meines Lebens ansehen”). Er hat viel gesehen und viel notiert, er hat bezaubernde Schilderungen vom Sonnenaufgang, von Nebel und Regentagen, von vielen Tälern und Wegen abgefaßt. Vieles konnte hier nicht aufgenommen werden. Nicht nur mit seinen sprachwissenschaftlichen und anthropologischen Studien, auch mit seinen feinfühligsten Naturschilderungen hat er den Leuten in diesem “reizendsten Winkel Europas” ein Denkmal der Achtung und Liebe, wie er sagte, gesetzt, das unsere Dankbarkeit verdient.

“Ich bin sehr zufrieden mit meiner Reise”, schrieb Humboldt an Karoline kurz vor Beendigung seines Aufenthaltes. “Das Land ist göttlich”.